

**Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit**  
**Ansprache zur Wiedereröffnung der Synagogen-Gedenkstätte**  
**9. November 2018 Lüneburg – Hans-Wilfried Haase**

Sehr verehrte Damen und Herren!

Höhen und Tiefen deutscher Geschichte liegen an keinem Tag so eng beieinander wie am 9. November. Heute vor 100 Jahren wurde die erste deutsche Republik ausgerufen und vor 29 Jahren fiel die Berliner Mauer. Aber es gab auch jenen furchtbaren Tag am 9. November vor 80 Jahren, an dem im ganzen Land Tausende jüdischer Wohnungen und Geschäfte überfallen und zerstört wurden. An dem die Synagogen und Gebetsräume brannten, Friedhöfe geschändet wurden. Juden hat man in beschämender Weise verhöhnt und gedemütigt, ihrer Rechte und ihrer Würde beraubt. Hunderte wurden ermordet, 30.000 verschwanden in Konzentrationslagern. Es war der Auftakt eines beispiellosen, mit bürokratischer Akribie betriebenen Versuchs, das deutsche und europäische Judentum auszulöschen.

Viele Jahre hindurch haben wir uns am 9. November an dieser Stelle versammelt und der Opfer des NS-Terrors gedacht, die es auch in Lüneburg gab. Ihre Namen stehen jetzt auf einer der vier Bronzetafeln in der neuen Gedenkstätte. Die Orte, an denen sie gestorben sind, sprechen für sich.

Heute stehen wir wieder hier. Aber heute mischen sich in die Gefühle von Betroffenheit, Trauer und Wut, wie ich sie all die Jahre in diesem Augenblick empfunden habe, auch Gefühle von Freude. Endlich hat Lüneburg einen würdigen Ort der Erinnerung und des Gedenkens.

Erinnert wird nicht nur an die Opfer von damals. Erinnert wird auch an die vielen jüdischen Familien, die einmal zu uns gehört haben. Drei Tafeln enthalten die Namen aller jüdischen Familien, die seit dem Bau der Synagoge 1894 in der Stadt gelebt haben. Die Synagoge steht zeichenhaft für alle Juden, auch wenn sicher nicht aller zur Synagoge gehörten. Sie steht für eine Jahrhunderte alte jüdische Kultur, die 1938 gewaltsam beendet wurde.

Man wollte vernichten, was jüdisch war, jüdische Kultur zerstören, jüdische Namen auslöschen. Jetzt sind die Namen in Bronze gegossen, dass viele nach uns sie noch lesen können. Das muss unser Vermächtnis an die Nachgeborenen sein, dass man sich dem Dunkel der Vergangenheit stellen muss, um beherzt und hellichtig an einer Zukunft zu arbeiten, in der die Würde des Menschen kein leeres Schlagwort ist.

Viele Menschen in unserer Stadt haben lange darauf gewartet, dass diese Gedenkstätte gebaut wird. Das zeigen auch die vielen großen und kleinen

Spenden aus der Bevölkerung und die vielen zustimmenden Äußerungen, die uns erreichten. Und nicht zuletzt auch die große Beteiligung an dieser Feier. Das ist ein wichtiges Signal in einer Zeit, in der wir mit rassistischen und antisemitischen Vorkommnissen konfrontiert werden, die uns fassungslos machen.

Mit Dankbarkeit erfüllt uns die Tatsache, dass so viele Nachfahren jüdischer Familien aus unserer Stadt den Weg hierher gefunden haben. Seien Sie herzlich willkommen in unserer Mitte. Leider ist Ihr Besuch überschattet durch einen schweren Unfall. Miri Stern, die eigentlich gleich zu uns sprechen wollte, ist schwer gestürzt und liegt mit Brüchen und Kopfverletzungen im Klinikum. An ihrer Stelle wird ihr Bruder gleich das Wort ergreifen. Bitte übermitteln Sie unsere herzlichen Grüße und Genesungswünsche.

Besonders dankbar sind wir auch für die Mitwirkung von Rabbiner Jona Simon, der dafür eigens aus Oldenburg gekommen ist.

Viele haben daran mitgewirkt, dass unsere neue Gedenkstätte gebaut werden konnte. Unser Dank gilt dem Rat, dem Kulturausschuss und der Verwaltung, insbesondere Herrn Oberbürgermeister Mädge, für die ideelle und finanzielle Unterstützung. Er gilt denen, die sich um die Erforschung der jüdischen Familien und die Namenslisten gekümmert haben, besonders Käte Gudemann von der Geschichtswerkstatt und der Historikerin Anneke de Rudder.

Wir danken dem Landesverband der Jüdischer Gemeinden, den Kirchen und Institutionen, die namhafte Summen bereit gestellt haben, Herrn Henning Claassen, der sich nicht nur finanziell engagiert hat, und den vielen anderen Einzelspendern. Die Namen aller Förderer werden später auf einer kleinen Tafel zu lesen sein.

Zwei Namen möchte ich besonders erwähnen:

Zunächst unseren Architekten Carl-Peter von Mansberg. Er hat in dem Projekt keine normale Auftragsarbeit gesehen, sondern hat sich mit Hingabe und Leidenschaft ans Werk gemacht. Wir haben in den Gesprächen erlebt, wieviel gedankliche Arbeit in seinem Entwurf steckt: biblische Bezüge, Anknüpfung an bauliche Strukturen der alten Synagoge, Umsetzung des Goldenen Schnitts, Liebe zum gestalterischen Detail. Ich glaube, es ist ein wunderbares Bauwerk entstanden, ein würdevoller Ort des Gedenkens und Innehaltens, für den wir dankbar sind.

Dann aber ist vor allem unsere Ehrenvorsitzende Ela Griepenkerl zu nennen. Wäre sie nicht durch Krankheit gehindert, stände sie heute an meiner Stelle. Sie nennt die Gedenkstätte liebevoll „ihr Kind“ – und das nicht ohne Recht. Sie hat dieses Projekt angestoßen, mit Hartnäckigkeit angemahnt und

vorangetrieben. Sie war es, die vor acht Jahren Kontakt zu Carl-Peter von Mansberg suchte und ihn zu einem ersten Entwurf animierte.

Der erste Anstoß aber kam von ganz anderer Seite und reicht viel weiter zurück. Sie erzählte mir von einem Besuch des jüdischen Religionsphilosophen Schalom Ben Chorin, mit dem sie befreundet war. Sie zeigte ihm, wo einmal die Synagoge stand. Und dann standen sie vor der in einer dunklen Ecke versteckten Stele. Er meinte lakonisch: Das kann ja wohl so nicht bleiben! Das meinten nach ihm noch viele.

Ben Chorin kam 1913 in München als Fritz Rosenthal auf die Welt, emigrierte 1935 nach Palästina. In dunklen Tagen verfasste er 1942 ein Gedicht, das später vertont wurde und seinen Weg in unsere Gesangbücher fand. Es heißt „Das Zeichen“. Viele werden es kennen:

Freunde, dass der Mandelzweig  
Wieder blüht und treibt  
Ist das nicht ein Fingerzeig,  
dass die Liebe bleibt?

Dass das Leben weiter ging,  
Soviel Blut auch schreit,  
Achtet dieses nicht gering  
In der trübsten Zeit.

Tausende zerstampft der Krieg  
Eine Welt vergeht.  
Doch des Lebens Blütenzweig  
Leicht im Winde weht.

Freunde, dass der Mandelzweig  
Sich in Blüten wiegt,  
bleibe uns ein Fingerzeig  
wie das Leben siegt.

Es ist ein Lied der Hoffnung, in dem sich Juden und Christen und alle Menschen guten Willens wiederfinden können.

Mögen es viele werden, die an diesem Ort vorbeikommen und sich eingeladen fühlen, einen Augenblick zu verweilen, nachzudenken und sich ermutigen lassen zur Hoffnung auf eine Welt der Achtung, der Versöhnung und des Friedens.